

Bericht vom 15. Fachgruppentag 15. bis 17. November in Augsburg**Bewahren in Geschichtsmuseen – Vom Krisenmanagement zu neuen Impulsen**

Zunächst begrüßte *Dr. Christian Trepesch* (Kunstsammlungen und Museen der Stadt Augsburg) die Teilnehmer im Maximilianmuseum in Augsburg. Er stellte zunächst die Augsburger Museumslandschaft vor und verwies darauf, dass insgesamt sieben Museen organisatorisch zusammengeschlossen sind. Die Gebäude sind über das gesamte Stadtgebiet verstreut, das Zentrum bildet das Maximilianmuseum. Diese reiche Museumslandschaft mit ihren bedeutenden Sammlungen findet in der Stadt und Region tatkräftige Unterstützung und Förderung. So konnte auch die Neukonzeption des Maximilianmuseums realisiert werden. In diesem Haus sind nun Stadt- und Kunstgeschichte auf eine ganz besondere Weise miteinander verbunden. Das das Ausstellungskonzept überzeugt, konnten die Teilnehmer der Tagung selbst erleben, 2007 wurde das Maximilianmuseum mit dem Bayrischen Museumspreis ausgezeichnet. Im Folgenden ging *Dr. Trepesch* darauf ein, dass diese Vielzahl der Augsburger Museen eine Schärfung des kulturellen Profils der einzelnen Museen ebenso erfordert wie die Museumslandschaft ihrem Beitrag zur Kultur der Stadt selbst leistet. Welche Wertschätzung diese Einrichtungen besitzen, lässt sich erahnen, wenn man erfährt, dass seitens der Stadt in den letzten Jahren ca. 14 Millionen Euro für die Renovierung der Museen zur Verfügung gestellt worden. Ein grundsätzliches Problem stellt aber auch in Augsburg die Unterbringung der verschiedenen Sammlungen in den Depots dar. Zurzeit verfügen diese Museen über zahlreiche Außendepots, geplant ist hier der Aufbau eines großen zentralen Depots.

Danach begrüßte *Dr. Friedrich Scheele* (Ostfriesisches Landesmuseum Emden) die Teilnehmer der Tagung. Er verwies noch einmal auf die Tagung in Saalfeld, bei der das Thema „Sammeln“ in den Mittelpunkt gestellt wurde. Entsprechend der Planungen der Fachgruppe soll nun in Augsburg das Thema „Bewahren“ im Zentrum der Diskussion stehen: Damit will die Fachgruppe erneut einen zentralen Aspekt der Museumsarbeit unter den heutigen Rahmenbedingungen thematisieren. *Dr. Scheele* dankte allen Beteiligten für die Vorbereitung, bei der sich sowohl das „Call for Paper“ wieder bewährte, als auch für die zahlreichen Partner, die den vorher versandten Fragebogen „Bestandsaufnahme: Bewahren in Geschichtsmuseen“ ausfüllten und an den Fachgruppensprecher zurückschickten.

Anschließend begrüßte *Dr. Michael Henker* (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern) die Tagungsteilnehmer im Festsaal des Maximilianmuseums. Er führte aus, dass wir sowohl in Bayern, aber wohl auch in den anderen Bundesländern, zu wenig „Geschichtsmuseen“ haben und dass es zukünftig notwendig ist, die lokale und regionale historische Entwicklung aufzuarbeiten und vor allem auch der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dazu erforderlich ist, dass die Dokumentation der Sachkultur und ihrer Wandlungen im 19. und 20. Jahrhundert erfolgen muss. Dazu gehören z. B. Themen wie Migration und Gastarbeiter. Nur auf diese Weise ist durch die Museen dem zunehmenden Verlust an Erinnerungskultur entgegenzuwirken. Zudem ist es erforderlich, die eigenen Sammlungen auf ihre Lücken zu untersuchen und dabei vor allem historisch wichtige Ereignisse und Etappen der regionalen Entwicklung zu berücksichtigen. Fehlen diese, so ist eine Darstellung und museale Vermittlung durch die Geschichtsmuseen nur schwer zu realisieren.

Im Folgenden wandte sich *Dr. Werner Hilgers* (Alfter-Impekoven) dem Thema **„Im Zweifel für da Objekt – Bewahren aus museumsethischer Sicht“** zu. Dr. Hilgers, Ehrenmitglied des Deutschen Museumsbundes seit 2003, beschäftigt sich schon seit längerem mit den grundlegenden Aufgaben der Museen. Das Bewahren betrachtet er als eine der Grundaufgaben, denn es ist die Verpflichtung der Gegenwart für die Zukunft, abgeleitet aus der Vergangenheit. In den Mittelpunkt der Bemühungen ist dabei die langfristige Erhaltung der Objekte zu stellen, wobei das Museumsgut sehr unterschiedlichen Gefährdungen ausgesetzt ist. Festzustellen bleibt, dass alle anderen Aufgaben der Museen ohne Objekte, ohne eine aufgearbeitete Sammlung hinfällig sind. Daraus abzuleiten ist, dass der Inventarisierung und Dokumentation grundlegende Bedeutung zukommt, wobei verschiedene Aspekte zu berücksichtigen sind:

1. Es handelt sich um den vermögensrechtlichen Nachweis des Museums.
2. Das Inventar ermöglicht die Auffindbarkeit des Objekts, beschreibt den Standort, ermöglicht die Kontrolle des Verbleibs eines Objektes.
3. Die DMB-Standards stellen fest, dass die Inventarisierung die „erste und unverzichtbare Stufe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Sammlungsgegenständen“ ist.

Die Vielzahl der täglichen Probleme im Zusammenhang mit der Bewahrung der Sammlungen lässt sich auch in einem längeren Referat kaum darstellen, deshalb

sollen nur einige Aspekte angesprochen werden: Die Naturkatastrophen der vergangenen Jahre verdeutlichen, dass es kaum Einsatzpläne für Ernstfälle in den Museen bzw. anderen Institutionen gibt. Zudem sind vorbeugende Maßnahmen oft mit hohen Kosten verbunden und erfordern zudem Personal. Deshalb werden diese Maßnahmen oft nur ungenügend realisiert. Letztlich müssen auch heute noch viele Museen akzeptieren, dass die Träger nicht immer geeignete Depoträume für die Lagerung der sehr unterschiedlichen musealen Objekte zur Verfügung stellen. In diesem Zusammenhang verwies Dr. Hilgers noch einmal darauf, dass es trotzdem notwendig ist, dass die Museumsmitarbeiter die Depots regelmäßig kontrollieren. Letztlich ist das Bewahren die grundsätzlichsste Aufgabe der Museen, sie ist aber auch die teuerste und leider in der Öffentlichkeit auch am wenigsten beachtete Aufgabe des Museumsalltages. Mit dem Blick auf das Tagungsthema „Bewahren“ ist jedoch darauf zu verweisen, dass der Umgang mit den musealen Objekten heute auch immer mit den Restauratoren und Präparatoren abzustimmen ist. Das Ausstellen und Vermitteln ist dem Grunde nach für das Bewahren kontraproduktiv und erfordert deshalb von beiden Seiten Kompromisse. Zu fragen bleibt, und diese Entscheidung ist durch das Museum zu treffen, wie weit darf die Gefährdung der Objekte gehen, welchen Einfluss dürfen hier Politik, Verwaltung und öffentliche Meinung nehmen? Die gegenwärtig fehlende Aufmerksamkeit für die Bewahrungsaufgabe ist vermutlich auch ein Ergebnis der aktuellen Museumsarbeit, in der durch Ausstellungen und Veranstaltungen eine Vielzahl von Leihgaben ermöglicht werden, die für die Objekte oft nicht zuträglich sind. Dr. Hilgers plädiert deshalb für einige Grundsätze bei Ausleihen. Dazu gehören u. a. die Mitwirkung der Restauratoren und Präparatoren, die Absicherung der konservatorischen Sicherheit für das Objekt und das notwendige Personal für die Betreuung der Ausleihe. Zudem dürfen Leihgaben nicht unter politischen Druck oder aus reinen Marketingaspekten erfolgen und auch die Ausleihe an Amts- und Privatpersonen sollte nicht ermöglicht werden. Grundsätzlich muss auch die Museumspädagogik akzeptieren, dass der Erhalt der Objekte die Hauptaufgabe des Museums ist. Problematisch bleibt die Durchführung von großen Veranstaltungen und Events in den Museen. Zum Abschluss fordert Dr. Hilgers auf, dass die Museen sich ihrer Verantwortung als Erforscher der Dinge ebenso bewusst sind wie auch als Sachwalter und die Erhalter der Objekte in den Sammlungen.

Dr. Anke Hufschmidt (LWL Freilichtmuseum Hagen) stellte anschließend die Ergebnisse der Umfrage **„Bewahren in Geschichtsmuseen“** vor. Insgesamt wurden 370 Fragebogen auf der Grundlage der aktuellen Verteilerliste der Fachgruppe ver-

schickt. Es kamen 91 Fragebogen ausgefüllt wieder zurück. Resümierend bleibt, dass es in den Geschichtsmuseen einen „hohen Leidensdruck“ gibt und dass die Bewahrungsaufgabe eigentlich ein ständig praktiziertes Krisenmanagement darstellt. Im Rahmen der Umfrage gingen die Museen sehr transparent mit dem Thema „Bewahren und Nichtbewahren“ um. Grundlage bilden dabei die Standards des DMB. Auffallend ist jedoch, dass viele Museen entsprechendes fachkundiges Personal von ihren Trägern einfordern, jedoch selten wird dem Rechnung getragen. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang sicher auch das Verhältnis der Ausstellungsfläche zur Depotfläche im Museum. Ebenfalls wichtig ist die Qualität und Quantität der Inventarisierung sowie der Einsatz von EDV-Systemen. Jedoch verfügen noch nicht alle Museen über diese Möglichkeiten, zudem ist davon auszugehen, dass die Umstellung der herkömmlichen Inventarisierung auf ein EDV-gestütztes System für viele Geschichtsmuseen schwierig wird. Grundsätzlich problematisch ist, dass die Mehrzahl der Museen weder über die ausreichende Depotfläche verfügt noch über eine Ausstattung im Magazinbereich, die für die Lagerung der Objekte geeignet ist. Auch haben viele Museen angegeben, dass die Bewahrung der Objekte in den Ausstellungen mit großen Problemen verbunden ist. Insbesondere die klimatischen und Lichteinwirkungen erfordern hier eine permanente Betreuung durch Fachpersonal. Grundsätzlich geben die Mehrzahl der Museen an, dass sie nicht über eine ausreichende personelle Besetzung verfügen, um die Sammlungen sachkundig zu betreuen. Fast grundsätzlich fehlen Restauratoren und Präparatoren und auch die Anzahl der jährlich restaurierten Objekte erweist sich als minimal. Damit ist die Bewahrungsaufgabe der Museen dem Grunde nach in Frage gestellt und so verwundert die „Wunschliste“ der Museen nicht: Die Mehrzahl der Museen nannte dabei zunächst das Bedürfnis nach einem ordentlichen Depot mit einer entsprechenden Ausstattung. In zweiter Linie war der Wunsch, die Inventarisierung realisieren zu können und letztlich fordern die Museen auch eine kontinuierliche restauratorische und präparatorische Betreuung für die Sammlung ein. Viele Museen thematisieren in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeiten eines zentralen Depots, das von mehreren Museen genutzt werden kann.

Anschließend schildert *Marks Möhring* (Museum am Burghof in Lörrach) in seinem Beitrag **„Der Kampf um das Depot. Ein kommunalpolitisches Lehrstück“**, wie es in Lörrach gelungen ist, nach vielen Jahren die Depotsituation zu lösen. Auch in Lörrach musste Markus Möhring erfahren, dass Ausstellungen und Aktionen von den Trägern akzeptiert werden, jedoch die Sicherung der Sammlung kaum Beachtung findet. Während also die regionale Politik sich mit der öffentlich wirksa-

men und sichtbaren Arbeit des Museums schmückt, werden die erforderlichen Aufgaben im Bereich der Sicherung der Sammlungen und die Depotsituation kaum diskutiert und beachtet. Insofern sind, insbesondere die regional wirksamen Geschichtsmuseen aufgerufen, diese Bewahrungsaufgabe zu einem öffentlichen Thema zu machen. Das Museum am Burghof in Lörrach ist ein Regionalmuseum mit einer Kunstsammlung. Es verfügt über ca. 50.000 Objekte und befindet sich in der Dreiländerregion Deutschland – Schweiz - Frankreich. 1991 befand sich das Depot im Keller und einer Scheune sowie in den Ausstellungsräumen, versteckt hinter den Vitrinen. Die Notwendigkeit für das Depot ergab sich aus folgenden Punkten:

1. der Verantwortung für die konservatorische Sicherung der Objekte,
2. als Voraussetzung für den Ausbau und die Qualifizierung der Sammlung
3. für die besserer Nutzung der Sammlung für Forschung und Ausstellungen
4. der Notwendigkeit für die Strukturierung und Inventarisierung der musealen Objekte
5. auf Grund der Vorbereitung einer neuen Dauerausstellung

Im Folgenden schildert *Markus Möhring* die mühsame Realisierung des Neubaus für das Depot auf der Grundlage von fünf Thesen, die seitens des Museums in der öffentlichen Auseinandersetzung, vor allem mit dem Träger des Museums, Möglichkeiten eröffnen, die Interessen für die alltägliche Museumsarbeit zu wecken.

These 1: Inhaltliche und fachliche Argumente zählen in der Kommunalpolitik kaum, die Museumsarbeit muss übergeordneten Interessen und Zielen dienen. Hier ist es sinnvoll, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, z. B. durch Sonderausstellungen. Zudem bedarf es zahlreicher Verbündeter und Unterstützer. In Lörrach wurde dieser öffentliche Druck vor allem über den Museumsverein befördert, der den Ausbau des Museum forderte.

These 2: Notwenig ist der Aufbau von Netzwerken gegen die „Ausgrenzung“ der Museumsmacher aus den realen Entscheidungsprozessen in der Verwaltung und Kommunalpolitik. Gerade die Geschichtsmuseen können hier einen wichtigen Beitrag zur regionalen Identitätsbildung leisten und tragen dazu bei, das heutige städtische Selbstverständnis auf Grund ihrer Sammlungen und Forschungen historisch zu begründen und legitimieren.

These 3: Die Sicherung der Sammlung erfordert ein kommunalpolitisch geschicktes und flexibles Agieren. Das Museum muss dabei durchaus Kompromisse eingehen und Koalitionen abschließen.

These 4: Die nachfolgenden Generationen messen uns grundsätzlich nur an der Sammlung. Ausstellungen und Events sind in ihrer Wirkung nur von kurzer Dauer und können lediglich helfen, für die Vielfalt der musealen Aufgaben zu werben und diese in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. In diesem Zusammenhang muss auch die Inventarisierung betrachtet werden als eine notwendige Aufgabe, die der Bewahrung der Sammlung dient. In Lörrach konnte erreicht werden, dass das Depot in neuen Räumlichkeiten eingerichtet wurde, dass dabei sowohl die sicherheitstechnische Anforderungen als auch die technische Ausstattung für die langfristige Bewahrung der Objekte ausgelegt wurden. Zudem ist geplant, einen Museumsfonds innerhalb der Bürgerstiftung aufzubauen, dessen Mittel ausschließlich der Erhaltung der Sammlung zukommen sollen.

These 5: Die Museumssammlung ist im Grunde nie sicher, sie bedarf einer permanenten Sensibilisierung der Öffentlichkeit und der Entscheidungsträger. Das Problem ist, dass die Unterhaltung des Museums zu den freiwilligen Aufgaben gerechnet wird und deshalb das Museum vom Träger immer wieder in Frage gestellt werden kann.

In seinem Beitrag **„Zeit, Raum, Geld - Probleme und Lösungsansätze im Depot des Stadtmuseums Abensberg“** schilderte *Tobias Hammerl* die Situation eines Stadtmuseums, das 2006 eine neue Dauerausstellung eröffnet. Das Haus verfügt über 750 m² Ausstellungsfläche, davon sind 180 m² wechselnden Sonderausstellungen vorbehalten. Das Depot verfügt über ca. 500 m², in der Sammlung befinden sich ca. 7.500 Objekte. Der Schwerpunkt der Sammlung ist den lokalen Themen gewidmet, das klassische Stadtmuseum wurde bereits um 1870 gegründet. Die Neukonzeption für das Haus begann 1997 und es erwies sich einmal mehr, dass das Depot und die Inventarisierung ebenso wie die Objektbetreuung nicht die notwendige Aufmerksamkeit der Politik und Öffentlichkeit erfährt. Für die Realisierung eines sicheren und zweckmäßigen Depots wurde eine lange Zeit benötigt, der zur Verfügung gestellte Raum ist zwar ein erster Fortschritt, aber noch nicht ausreichend für die Zukunft. Für die Sammlungsbetreuung und den weiteren Ausbau der Sammlung steht auch gegenwärtig nicht das erforderliche Geld zur Verfügung.

Zum Abschluss des ersten Tages führte *Dr. Christoph Emmendorffer* die Tagungsteilnehmer durch das Maximilianmuseum. Das Maximilianmuseum ist das

älteste der Augsburger Museen und kann mittlerweile auf mehr als 150 Jahre zurückblicken. Nach 1999 wurde mit der Neukonzeption begonnen, es ist nun das Museum, indem Kunstgewerbe des Augsburger und schwäbischen Raumes und die Stadtgeschichte präsentiert werden. Außerdem verfügt das Maximilianmuseum über eine der bedeutendsten Skulpturensammlungen Süddeutschlands. Zunächst erfolgte die bauliche Instandsetzung des Gebäudes, bemerkenswert ist der verglaste Innenhof. Bereits im Jahr 2000 wurden die restaurierten Hauptfiguren der Augsburger Prachtbrunnen von Hubert Gerhard und Adriaen de Vries im Viermetzhof aufgestellt. Im Jahr 2006 wurde die neue Ausstellung eröffnet und lädt nun zu einem interessanten und abwechslungsreichen Gang durch die städtische, regionale und Weltgeschichte ein. Eine Vielzahl von Kunstobjekten vermittelt einen Eindruck von der Bedeutung der Reichsstadt Augsburgs, deren historischer Werdegang in vielen Facetten nachgezeichnet wird.

Am Abend des ersten Tagungstages empfing der Oberbürgermeister der Stadt Augsburg die Tagungsteilnehmer im Rathaus.

Am zweiten Tag eröffneten *Korneliaus Goetz* (Büro für Restaurierungsberatung, Oettingen) und *Joachim Breuninger* (DB Museum, Nürnberg) mit dem Vortrag **„Unterstützung von außen – ehrenamtliche Helfer bei der Bewahrung von Kulturgut und Möglichkeiten und Grenzen der ehrenamtlichen Museumsarbeit“**. In ihrem Beitrag stellten Korneliaus Goetz und Joachim Breuninger ein Modell vor, dass im Bereich der Eisenbahnsammlungen durchaus eine breite Resonanz fand, um historisch bedeutende, technikgeschichtliche Objekte zu bewahren. Dabei werden die professionelle Museumspraxis zusammengeführt mit ehrenamtlichen Helfern und die notwendigen Rahmenbedingungen und Grenzen für diese Kooperationen gerade im Bereich der Restaurierung von großen Objekten aufgezeigt. Ausgehend von der Tatsache, dass die deutsche Bahn mehr als 500 historische Fahrzeuge besitzt, die für die Geschichte des Eisenbahnverkehrs von besonderer Bedeutung sind, erschien die geplante Übergabe dieser Sammlungen an das DB Museum als sehr problematisch. Zunächst galt es deshalb, eine Bestandsaufnahme und Bewertung vorzunehmen und die Vielzahl der Depots auf insgesamt fünf zu reduzieren. Von diesen Depots sind die beiden Depots in Koblenz und Halle öffentlich zugänglich, drei weitere Depots sind geschlossen. Diese Depots werden von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die durch das DB Museum angeleitet werden, betreut. Dies verdeutlicht bereits den großen Vorteil für das DB Museum, da viele Mitarbeiter der DB ein ausgeprägtes Interesse an der Entwicklung der eigenen Firma und der Technik des Schienenfahrzeug-

baus besaßen und sich auch nach ihrer aktiven Arbeitsphase einbringen wollen. Deshalb wurde seitens des DB Museums eine enge Kooperation mit dem Bahnsozialwerk aufgebaut und hier ein Bereich „historische Eisenbahngeschichte“ gegründet. In der Bundesrepublik gibt es zudem etwa 200 Eisenbahnvereine, in denen die sogenannte „Pufferküsser“ mit großem Engagement unter anderem ca. 200 betriebsbereite Dampflokomotiven betreuen. Um dieses Engagement zu qualifizieren, wurde gemeinsam ein Restaurierungsprojekt aufgebaut, dem sich weitere zwei Folgeprojekte anschlossen. Dabei wurden die Grundlagen einer sachgemäßen Restaurierung in Kooperation mit dem Büro für Restaurierungsberatung und dem DB Museum gelegt. Im Folgenden war es notwendig, die Arbeitskräfte vor Ort von diesem Projekt zu überzeugen, durch das Bahnsozialwerk konnten hier neben Ehrenamtlichen auch geringfügig Beschäftigte gewonnen werden. Während die Restaurierung einer Lokomotive BoBo 50 im Bergbaumuseum Borken nicht erfolgreich war, konnte im Industriepark Schloßel (Rheinland-Pfalz) das Projekt mit einigen Probleme realisiert werden. Dagegen erwies sich in der Kooperation mit dem Heimatverein Speichingen (Baden-Württemberg) der Zeitfaktor als hinderlich. Jedoch können derartige Partnerschaften durchaus erfolgreich auch auf andere Industrie- und technikgeschichtliche Sammlungen übertragen werden. Das Tuchmacher Museum Bramsche übernahm die „Wollspinnerei Willführ“ aus Tangermünde. Auf der Internetseite <http://www.museum-restaurierung.de> kann dieses Projekt einer umfangreichen Restaurierung nachvollzogen werden. Grundsätzlich ist also das Modell einer solchen Partnerschaft zwischen Museum, Ehrenamtlichen und einem entsprechenden Restaurierungsbüro auch übertragbar auf andere Materialgruppen oder Objekte. Jedoch, und dies trifft dann vor allem auch auf die Geschichtsmuseen zu, die eine Vielzahl von Objekten in ihrer Sammlung bewahren, setzt hier diese Partnerschaft voraus, dass ein hauptamtlicher Projektleiter die Leitung übernimmt. Notwendig sind in diesem Zusammenhang jedoch eine realistische Einschätzung des ehrenamtlichen Potentials und ein sachkundiger Restaurierungsplan. Zudem sollten derartige Projekte nicht unter Zeitdruck laufen und dann können dadurch auch Finanzierungslücken in der Bewahrung der Sammlung überbrückt werden. Jedoch bieten solche Modelle keine grundsätzlichen Lösungen, sondern können immer nur als Ergänzung betrachtet werden. Auf jeden Fall gilt es, bei einer solchen Partnerschaft gemeinsam mit dem Träger die juristischen Aspekte abzuprüfen, um versicherungs- und haftungsrechtliche Schwierigkeit im Vorfeld abzuklären.

Anschließend schilderte *Dr. Astrid Pellengahr* (Kaufbeuren) **„Bewahren: Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit am Beispiel des Stadtmuseums**

Kaufbeuren“ die alltäglichen Mühen eines kleineren Geschichtsmuseums. In dieses Museum, 1879 gegründet im Zusammenhang mit der Heimatbewegung und bis 2001 ehrenamtlich geführt, befanden sich die Sammlungen in einem schlechten Zustand, als 2002 durch die Stadt begonnen wurde, das Museum zu professionalisieren. Insgesamt verfügt das Stadtmuseum Kaufbeuren über vier Sammlungen: Neben einer stadtgeschichtlichen Sammlungen gibt es einen umfangreichen Bestand zur Allgäuer Volkskunst. Nach dem Tod Ludwig Ganghofers (1855 bis 1920) kam sein Nachlass 1928 in das Museum seiner Geburtsstadt und 1936 erhielt das Museum noch eine umfangreiche Kruzifix-Sammlung. Da die meisten Objekte seit ihrer Aufnahme in das Museum auch ausgestellt waren, verzeichneten diese umfangreiche Schäden durch Umwelteinflüsse, aber auch Diebstahl hatte in den mehr als hundert Jahren den Sammlungsbestand dezimiert. Schon 1938 beschreibt der damalige „Museumskustos“ Bauschäden und Mängel, die sich auch auf die musealen Objekte auswirkten. Das Museum befand sich in einem alten bürgerlichen Wohnhaus aus der Zeit um 1750, es verfügte weder über eine Heizung, noch über Keller und Fundamente. Das Gebäude wies eine relative Luftfeuchte von 85 % im Sommer und 78 % im Winter auf. Wenn Objekte aus der Sammlung konservatorisch behandelt worden waren, so erfolgte dies vor 2002 grundsätzlich unsachgemäß. Diese allgemeine Situation und die mögliche Schließung des Hauses auf Grund statischer Probleme führten 2002 zu einer enormen Dynamik in der öffentlichen Diskussion um das Städtische Museum. Da bis zu diesem Zeitpunkt auch keine Lösung für die Einrichtung eines Depots gefunden wurde, erwies sich die Möglichkeit, ein neues Gebäude anzumieten, als Perspektive. Dieses Depot umfasst ca. 600 m² und wurde soweit ausgebaut, dass das sachgemäße Unterbringen der meisten Sammlungsbestände möglich ist. In Vorbereitung auf den Umzug wurde zudem der gesamte Bestand von ca. 15.000 Objekten restauratorisch bearbeitet, digital fotografiert und durch eine Inventur erfasst. Im Mittelpunkt stand, auch auf Grund der Schädigungen, vor allem eine Schimmelpilzbekämpfung. Unterstützung erhielt das Museum durch den 2003 gegründeten Förderverein. Außerdem erfolgten seit der Einrichtung des Depots Führungen für die kommunalpolitischen Entscheidungsträger, um diesen die Bedeutung der Sammlungen und die Notwendigkeit ihrer Erhaltung zu veranschaulichen. Geplant ist die Wiedereröffnung des Museums nach Abschluss der Baumaßnahmen im Jahr 2011. In einem seit 2007 geplanten Erweiterungsbau stehen dann ca. 600 m² für die Ausstellung zur Verfügung.

Eine besondere Situation schilderten *Dr. Sabine Brenner-Wilczek* und *Ruth Kollinger* (Stadtmuseum Fürth) in ihrem Beitrag **„Ausstellungsgut oder Müll? Vom Archiv ins Museum“**. Im Schloss Burgfarrnbach sind sowohl das Stadtarchiv, die historische Stadtbibliothek und die Städtischen Sammlungen untergebracht. Einerseits war hier ein Restaurierungskonzept für das historische Gebäude notwendig, andererseits sollte die Konzeption für eine neue Dauerausstellung entwickelt werden. Dabei erweist sich diese Kooperation zwischen Archiv und Museum als sehr sinnvoll, während das Archiv überwiegend als „Speichergedächtnis“ für die Akten und andere Archivalien fungiert, ist das Museum mit seinen vorwiegend dreidimensionalen Objekten das „Funktionsgedächtnis“. Grundsätzlich sind jedoch die Bewertungsvorgänge, die zur Aufnahme in die Sammlungen des Archivs bzw. des Museums führen, verschieden. Museen und ihre Ausstellungen erweisen sich als „Orte der Reanimation der Objekte“, hier wird die Vergangenheit für die Besuche rekonstruiert. Ganz anders funktioniert die Sammlung des Archivs, die in erster Linie für zukünftige Forschungen ausgelegt ist. Als problematisch erweist wohl die Grenze zwischen Archiv- und Museumsgut auf der einen Seite und dem „Müll“ auf der anderen Seite. Dabei sind sowohl sammlungstheoretische Aspekte als auch der jeweilige Erhaltungszustand von besonderer Bedeutung, um hier sachgemäß zu entscheiden, ob die Dinge bewahrt oder entsorgt werden. Gute Erfahrungen konnten in Fürth durch die Zusammenarbeit mit externen Restauratoren und Gutachtern gewonnen werden. Außerdem wurde in einer Publikation des Museums der Blick hinter die Kulissen des Museums ermöglicht und so das breite, aber notwendige Spektrum des musealen Alltags öffentlich gemacht. Die Konzeption für die neue Dauerausstellung, für die mit der Fläche für Sonderausstellungen insgesamt 1.000 m² zur Verfügung stehen werden, orientiert sich überwiegend an der Sozialstruktur des Ortes. Schwerpunkte werden Verkehr und Stadtentwicklung des alten Fürth, Handwerk und Industrie, das grüne Fürth, Sport und Geselligkeit sowie die Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts sein. In Vorbereitung auf die neue Dauerausstellung gilt es, die Sammlungen neu zu sichten und den Stand der Inventarisierung zu überprüfen. Dabei erweist sich die Sammlung der Fotografien als besonders wertvoll, hier werden vor allem die Negative und Glasplatten digitalisiert. Für das Ausstellungskonzept ist dagegen der Wandel der Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert ein wichtiger Aspekt. Auf Grund der Anonymisierung der Gesellschaft werden kulturelle Institutionen zunehmend zu den Orten der Erinnerung. Daraus leitet sich auch die besondere Bedeutung der Archive und Museen ab. Dem Rechnung tragend gilt in Fürth die Zusammenarbeit und organisatorische Verbindung beider Instituti-

onen. Dabei wird die Öffentlichkeit in die Entscheidungsprozesse einbezogen, in dem z. B. Sammlerporträts oder Restaurierungsberichte veröffentlicht werden und ein umfangreicher Katalog zur Ausstellung vorbereitet wird.

Im letzten Vortrag der Tagung **„Ausstellen und bewahren –versteckte Stimmen der Objekte“** schilderte *Claudia Glass* (Basel und Frankfurt/Main) ihre Erfahrungen als Ausstellungsgestalterin. Dabei beschreibt Claudia Glass, die Pädagogik und Museologie studierte, ihre Vorgehensweise als einen Prozess, in dem sie zunächst das „Sammelsurium“ – die Vielfalt der Objekte – für eine Ausstellung sichtet. In einem zweiten Arbeitsschritt, den sie das „Immaterielle“ nennt, versucht sie, die „versteckte Stimme der Musealien“ aufzuspüren. Letztlich geht es darum, in der Ausstellung genau dieses „Immaterielle“ zum Klingen zu bringen“. Dazu ist es notwendig, dass in einem engen Dialog bzw. Dialog zwischen Kurator, Restaurator und Gestalter gearbeitet wird. Nur so ist es möglich, den Besuchern die zahlreichen versteckten Informationen der Objekte zugänglich zu machen. Damit sieht sich Carola Glass in der Tradition von Gottfried Korff, der das Museum als eine „Sinnagentur“ bezeichnet. Schwierig erscheint es, wenn das Museumspublikum in einer sich permanent rückversichernden Sicht eine Restaurierung der Objekte fordert, die das ideale schöne Objekt zum Ziel hat. Da Ausstellungen vor allem Fragestellungen entlang des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses entwickeln, sind sie gekennzeichnet von der Problemlage, was aktuell nicht präsentiert wird. Dagegen gilt es, die Museumsobjekte gezielt zu erforschen, zu befragen und sie als Zeichenträger der Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen. Sie sind die Kommunikationswerkzeuge zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen der Materialität des Anschaubaren und der Immaterialität des Erinnerbaren. Daraus ergibt sich sowohl die Auswahl der Objekte als auch die Notwendigkeit für deren Bewertung. Die Aufgabe der Gestalterin ist es, dass die Spuren der Objekte, ihre versteckten Informationen sichtbar gemacht werden. In diesem Zusammenhang sind auch die Konservierung der Museumsobjekte und deren Dokumentation sowie die Aufzeichnung der Objektgeschichte, bevor diese in das Museum übernommen wurden, zentrale Aufgabe eines bewahrenden Museums.

In der anschließenden Abschlussdiskussion wurde noch einmal darauf verwiesen, dass Werner Hilgers in seinem Vortrag den idealen Maßstab beschrieben hat, der als Orientierung dienen sollte. Jedoch bleibt im musealen Alltag eher weniger Zeit für die notwendigen strategischen Planungen. Trotzdem ist festzustellen, dass die besondere Rolle und Bedeutung des Bewahrens in den Museen und vor allem

auch von ihren Trägern stärker betont und beachtet werden muss. Dazu muss durch die Museen die notwendige Sensibilisierung der Öffentlichkeit erfolgen, um den Bewahrungsauftrag auch zukünftig zu sichern. Dabei kann auch auf diesem Arbeitsgebiet zukünftig viel stärker mit ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern zusammengearbeitet werden. Es gilt hier also auch, die Verantwortung der Museumsmitarbeiter für die Bewahrung zu stärken. Letztlich steht die grundlegende Frage im Raum, mit welcher Gewichtung wir Museumsmitarbeiter das Bewahren gegenüber dem Ausstellen präferieren.

Steffen Krestin